



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

1.



eine Herren! Wenn ich bisher Bedenken getragen habe, das Wort zu ergreifen, weil Sie das möglicherweise einem, der nicht gewählt worden ist, ja nicht einmal kandidirt hat, als Unbescheidenheit auslegen könnten, so ist diese Besorgnis durch die Rede des verehrten sogenannten Führers der sogenannten deutschfreisinnigen Partei in der Reichstagsitzung vom 26. November zerstreut worden. Herr von Stauffenberg bedauerte, daß der Mittelstand in dem hohen Hause so schwach vertreten sei, weil dessen Angehörige selten Vermögen genug besitzen, um sich den Luxus eines Mandats gestatten zu können. Nun gehöre ich zu jenen weniger gut Situirten, und ich glaube daher einen Wunsch des Redners zu erfüllen, wenn ich mich freiwillig an den Verhandlungen betheilige, und zwar ohne Anspruch auf Diäten zu erheben, sei es aus den Mitteln des Reiches (der Steuerzahler, wie man in andern Fällen zu sagen pflegt) oder aus irgend einem Parteifonds. Denn, das erlaube ich mir sogleich hinzuzufügen, auch Diäten würden mich nicht in die Lage versetzen, mein Geschäft vier Monate im Jahre zu vernachlässigen. Und wie mir, ergeht es der ungeheuern Mehrzahl meiner Mittelstandsgegnossen, sodaß durch Einführung der Diäten allein dem — zu meiner freudigen Überraschung — von jener Seite beklagten Mangel an Kaufleuten, Handwerkern und Bauern im Reichstage kaum abzuhelpen sein würde. Zu meiner freudigen Überraschung, sage ich, denn als die Regierung daranging, eben jenen Mangel wenigstens indirekt durch den Volkswirtschaftsrat zu beseitigen, erklärten gerade die Liberalen, im Reichstage seien alle Interessen hinlänglich vertreten. Die Opposition erweist sich also in diesem Falle, wie in dem der Kolonien und der Dampfersubvention, der Belehrung weniger unzugänglich, als sie selbst gern glauben machen will, und man muß nur wünschen, daß sie auch in Zukunft, und nicht erst unter dem Drucke der Stimmung in den Wählerkreisen, ebenso bereitwillig vorgefaßte Meinungen und Fraktionsbeschlüsse der besseren Einsicht unterordnen werde. Übrigens hat es ja die, wie ich der Kürze halber sagen möchte, „klerikalsinnige Koalition“ gänzlich in ihrer Hand, eine angemessenere Zusammensetzung des Reichstages herbeizuführen. Sie braucht nur unter den Großgrundbesitzern, Großfabrikanten, Professoren, Anwälten, Kaplänen, Zeitungsredakteuren u. s. w. ihrer Fraktionen Musterung zu halten, die Entbehrlichen durch Bauern, Gewerbsleute, Kaufleute zu ersetzen und diese ausreichend zu entschädigen. Einen Fonds für solche Zwecke besitzen ja die Freisinnigen eingeständnermaßen, und sollten ihre Bundesgegnossen eine gleiche Einrichtung nicht besitzen, an den erforderlichen Mitteln gebricht es ihnen gewiß nicht.

Herr von Stauffenberg sieht auch in dem häufigen Wechsel der Personen im Reichstage einen Übelstand. Merkwürdig! Sonst hat man es gerade als einen Vorzug der durch Wahl zusammenberufenen und in gewissen Zeiträumen erneuerten Körperschaften gepriesen, daß ihnen fortwährend frisches Blut zugeführt wird. Freilich muß es einem „Berufsparlamentarier“ sehr störend sein, wenn er plötzlich für eine ganze Legislaturperiode Urlaub erhält, um den er garnicht eingekommen ist. Er hat vielleicht seine Existenz auf das Volksvertreten eingerichtet, weiß daher mit seiner Zeit nichts rechtes anzufangen, bedarf der parlamentarischen Aufregungen zu seinem Wohlbefinden, soll seine großen Reden hinunterschlucken oder nur die Familie als Zuhörererschaft haben — eine solche Störung der Lebensgewohnheiten kann gewiß höchst lästige Folgen haben. Aber welches Mittel giebt es dagegen? Höchstens die Ernennung zum Abgeordneten auf Lebenszeit.

Ebenso verdrießlich mag es sein, die Reise, etwa aus einem ostpreussischen Wahlbezirke, nach Berlin nicht mehr über Dresden, München, Heidelberg, Köln, Hamburg machen zu können — kostenfrei nämlich. Doch was diese Frage mit dem Wohle des Vaterlandes, um dessen willen wir hier versammelt sind und das uns allen ja über alles geht, zu schaffen habe, das ist mir noch nicht eingegangen. Ich hoffte durch diese Debatte darüber aufgeklärt zu werden, sah mich aber getäuscht. Es soll der Würde des Reichstages abträglich sein, wenn der Abgeordnete auf einer Reise, die er nicht in seiner Eigenschaft als Abgeordneter unternimmt, seine Eisenbahnkarte, wie andre Leute, aus der eignen Tasche, anstatt — „aus der Tasche der Steuerzahler“ bezahlen muß? Das begreife ich andrer! Dieße sich nicht mit demselben Rechte für alle Staatsbeamten und Militärs freie Fahrt beanspruchen, solange sie im Dienste sind? Und was die „Würde“ betrifft, so hätte meines Erachtens diese schwerlich gelitten, wenn die Herren unterlassen hätten, sich eines Vorrechtes so warm anzunehmen. Sie sind ja sonst keine Freunde von Privilegien. Der Herr Kollege Auer meinte, wenn die Benutzung der Freikarte für jede beliebige Fahrt ein Mißbrauch sei, mache er sich eines solchen auch schuldig, indem er auf Reichstagspapier an seine Frau schreibe; es thut mir leid, aber ich muß ihm das Zeugnis ausstellen, daß dieser Witz ihm Anspruch giebt, bei den Freisinnigen zu hospitiren.

Den größten Genuß verdanken wir wie gewöhnlich Herrn Richter. Als er dem Reichskanzler auf die Bemerkung, er habe sich von ganz Europa nicht imponiren lassen, mit der Entgegnung diente, der Kanzler stelle die Opposition auf eine Linie mit Franzosen und Russen, da sagte sich wohl ein jeder: Glückliches Deutschland, das Männer von solchem Geiste in sein Parlament schicken kann! Und unmittelbar nach dieser eminenten Leistung im Blumenthalschen höhern Lustspielton die anstrengendste Rolle in dem großen Schaustücke „Der Zusammenbruch der Bismarckschen Politik,“ doppelt anstrengend diesmal, da Herr Windthorst verhindert war, seinen Part durchzuführen. Wenn man uns

sonst zeigte, wie der Reichskanzler das von Herrn Virchow und dessen Freunden aufgerichtete Reich unterwühlt und zu Falle zu bringen sucht, so stützten wenigstens die beiden Athleten das wankende Gebäude. Aber da der andre durch ein kleines Geldgeschäft in Braunschweig festgehalten wurde, lag diesmal die ganze Last auf den Schultern des Herrn Richter. Wir wissen ja, daß das Ganze nur ein lebendes Bild ist, daß die angeblichen Säulen und Quadern nur aus Latten und Leinwand bestehen, und daß die strotzenden Muskeln, welche deren Gewicht Widerstand leisten, in der Kunstsprache *ouatons* genannt werden. Aber wir wissen auch, daß Sappho, die in die Meeresfluten springt, von weichen Pfählen und Decken in Empfang genommen wird, und dennoch ergreift uns der Sprung, und wir applaudiren der kühnen Künstlerin. Daß ein Mann, der so vielfältig beschäftigt ist, besonders so viele Reden hält und so viele Zeitungsartikel schreibt, sich nur wenig um das bekümmern kann, was von andern, namentlich im Auslande, geredet und geschrieben wird, das ist natürlich, und nur Parteigeist kann ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er glaubt, die Geschäftskrise existire nur in Deutschland und sei durch die wirtschaftliche Politik des Kanzlers hervorgerufen, während andre Länder viel schwerer leiden — daß er in seiner Unschuld und Bescheidenheit nicht ahnt, sein Gepoluder über die Befestigungsarbeiten sei Wasser auf die Mühle aller Feinde Deutschlands und werde benutzt werden, um das Vertrauen zur Friedenspolitik wieder zu erschüttern. Wer kann auch an alles denken, wenn er über alles reden muß?

Nur eins möchte ich noch dem neufortschrittlichen Generalstabschef und einigen andern Herren zu bedenken geben. Ihrer Darstellung zufolge hätte das deutsche Volk nur die Wahl zwischen zwei Extremen: entweder die thatfächliche, nur mit einigen Formalitäten verbrämte Herrschaft einer durch Majoritätswahlen vermöge der abenteuerlichsten Parteikompromisse und bei Enthaltung großer Bevölkerungsmassen zustande gekommenen Versammlung oder — Absolutismus. Im Volke fängt man an, über diese Dinge ganz anders zu denken. Man erwägt hin und her, ob die Glückseligkeit der parlamentarisch regierten Länder wirklich geeignet sei, unsern Neid zu erregen, man simulirt über Wahlsysteme, welche eine Vertretung ermöglichen sollen, die in Wahrheit das verkleinerte Abbild der Gesamtheit wäre, und dabei entfernt man sich immer weiter von dem Glauben an die alleinseigmachende Kraft der Kopfzahlwahlen und des Parlamentarismus. Man räsonnirt: Wenn eine junge Frau im Karneval ihr Tagewerk zwischen Tanzen, Ausruhen vom Tanz und Schmücken zum neuen Tanze teilt, oder ein Student die Frist zwischen zwei Kneipereien nur mit Schlaf und Kagenjammer ausfüllt, so pflegt bei einem so „lustigen“ Leben in dem einen Falle das Hauswesen, in dem andern das Studium und in beiden die Gesundheit Schaden zu leiden. Kann es dem jungen Reiche ersprießlich sein, wenn es in fortwährender künstlerischer Aufregung erhalten wird durch Wahlschlachten und

Rüsten für neue? Auf die übermäßige Anspannung muß notwendigerweise Abspannung folgen, und nun gar, wenn so gefährliche Mittel angewandt wurden, um die Gemüter zu erhitzen. In gewissen freien Ländern werden die Wähler durch freien Brantwein zur Ausübung ihrer Bürgerpflicht begeistert, und so schlimm das ist, schlimmer ist die wahre Schnapspolitik unsrer Demagogen — sagen die Leute. Und das Schlimmste ist, daß endlich alle Parteien sich der nämlichen verwerflichen Mittel bedienen müssen, wollen sie nicht ganz und gar mundtot gemacht werden. Wir haben doch noch andre Geschäfte und andre Sorgen, als in Vereinen und Klubs uns jeden Abend versichern zu lassen, daß wir die einzig Gelehrten, die Vaterlands- und Freiheitsfreunde seien, und alle übrigen, vor allem die Regierenden, Strohköpfe oder Verräter. So sagen die Leute, und daß Wahlbewegungen, wie die letzten, und Debatten, wie die vom 26. und 27. November jene Mißstimmung nur fördern können, das dürfte auch den Herren „Alerikalsinnigen“ einleuchten. Sie lächeln über die Verstimmung der friedlichen Bürger, welche die Faust nur in der Tasche machen? Lesen Sie doch die Geschichte, und zwar die Geschichte einer Periode, welche vielen von Ihnen vor allen sympathisch ist, der „großen“ Revolution. Endlich kommt immer der Tag, wo der friedliche, geduldige Bürger sich zur Energie aufrafft und die zungenfertigen Herren, die sich ihnen als Vorsehung aufgedrängt haben, beiseite schiebt, manchmal sogar recht unsanft. Prägen Sie ihm nur ein, daß ihm, wenn er Ihr Regiment nicht wolle, nichts andres übrig bleibe als der Absolutismus, dann aber wundern Sie sich nicht, falls er einmal Lust bezeigt, nach diesem Äußersten zu greifen!

Berichtigung.

Der Artikel „Die Verstaatlichung der Versicherungsanstalten“ (Grenzboten Nr. 46) enthält die aus der Schrift „Materialien für die juristische Beurteilung der in Konkurs befindlichen Rationale“ von Dr. F. Wallmann geschöpfte Angabe, im Jahre 1873 habe die „Rostocker Bank“ beinahe sämtliche Obligationen der Lebensversicherungsgesellschaft „Die Rationale“ übernommen, dafür die 25 Prozent Einzahlung geleistet und für die verbleibenden 75 Prozent ihre Solawechsel gegeben, worauf die gleichfalls aus jener Schrift stammende weitere Behauptung folgt, „die Bank in Rostock“ habe 1878 fallirt, was nach dem Vorhergehenden auf die Rostocker Bank bezogen werden muß. Diese Angaben werden uns von dem Syndikus der Rostocker Bank als unrichtig bezeichnet, und wir beeilen uns, dies unsern Lesern mitzuteilen. Die „Rostocker Bank“ hat sich niemals auf Geschäfte der erwähnten Art eingelassen, auch 1878 nicht fallirt. Es liegt jenen Wallmannschen Behauptungen wahrscheinlich eine bedauerliche Verwechslung zu grunde, indem in Rostock vor Jahren eine neue Bank „Die Vereinsbank“ gegründet wurde, die allerdings 1878 fallirt hat.

Die Redaktion der Grenzboten.